

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

N^o 155.

Wittwoch, den 4. Juni.

1845.

Leipziger Stadttheater.

Mutter und Sohn,
Schauspiel in zwei Abtheilungen und fünf Acten, mit freier
Benutzung des Bremer'schen Romans „die Nachbarn“
von Charlotte Birch-Pfeiffer.

Dritte Gastrolle der Frau Birch-Pfeiffer und erste von
Fräul. Arnold vom Stadttheater zu Frankfurt a. M.

Der einzige Sohn entnimmt in jugendlicher Verirrung der
Rentcasse seines Erbgesetzes eine Summe auf Ansehen seines
ältern Stiefbruders, um diesen vor Entehrung zu retten. Be-
vor er dies Voraussetzen mit seinem vereinstigen Eigenthume
der edlen, scharfsichtigen, streng rechtlichen, bis zur Schroffheit
festen und dann leidenschaftlichen, von ihm schwärmerisch gelieb-
ten Mutter entdecken kann, ist die That öffentlich, er ihrer
geständig, aber ohne Reue, weil seiner rechtlichen Absicht bewusst.
Die Mutter sucht ihm. Er entflieht, kehrt reich und unbekannt
nach funfzehn Jahren heim; sein Herz schmachtet nach der
Verzeihung der Mutter. Diese selbst hat bis zum Wahnsinn
Jahre lang mit sich über die Rechtmäßigkeit ihres Verfahrens
gerungen und dahin abgeschlossen, im Herzen den unbedachten
Fluch vom Haupte des Sohnes zu nehmen, aber als solchen
nie den Entehrten aufzunehmen. Wie ein Brief des sterbenden
Stiefsohnes jenen der Schuld entladet, seinen Edelmuthe offen-
bart, der nun vor sie tretende, charaktergleiche Sohn sich de-
müthigt, da bricht nach funfzehn Jahren die Schroffheit des
Charakters vor dem liebedürstenden Mutterherzen und dieses
nimmt den Sohn in alle seine Rechte auf. Dies Seelen-
gemälde wird in zwei gesonderten Stücken vorgeführt, welche
einzeln in Werth und Wirkung verschieden, zusammen ein wirk-
sames bürgerliches Schauspiel bilden. Die Ausstellungen gegen
beide Stücke liegen offen und leicht zu Tage. Beide leiden an
breiten Einleitungen zur Charakterschilderung, wie dies ein un-
dramatischer Romanstoff mit sich bringt. Was geschehen soll,
wird vorher, was geschehen ist, hinterher erzählt; eine nebenher-
gehende unklare Liebesneigung ist schwach neben dem Interesse
eines zu versöhnenden Mutterfluches; eine Partie Nebenpersonen
sind ganz unnöthig. So und noch manches mehr könnte man tadeln
und ist dazu stark versucht während der Dual des ersten Stückes, die
Hochzeit, wo der edle Beweggrund, der persönlich überzeugte
Glaube an Berechtigung und nicht vom Abscheu vor einem ge-
meinen Verbrechen befreien können, in welches wir einen Men-
schen edler Anlage, Bildung und Gesittung verfallen sehen.
Aber leicht weicht solche nur der Ueberlegung entspringende Aus-
stellung vor dem gewaltigen Eindrucke des Conflictes zwischen
Mutterliebe und Gerechtigkeit, vor dem trefflich gezeichneten Kampfe
innerlich starker Charaktere, kehrt sich in Lob bei den geschickt an-
gelegten und angereichten Scenen des zweiten Stückes, der Nachbar,
bei seiner glücklichen Mischung tief ernster und heiterer Wen-
dungen, bei der festen Charakterzeichnung, dem gut angelegten
Dialoge, und geht in jenen lebhaften Beifall über, der sich in
dem bis zur Nüchternung gesteigerten Interesse der Zuschauer,
ihrem vielfachen und starken Applaus und in dem Borruf der
Dichterin ausspricht. Dieselbe zeichnete durch ein edles Spiel

den stillen tiefen Kummer der Mutter fein und würdig, und
verließ dies eben so wenig in den Ausbrüchen der kräftig zur
Anschauung gebrachten Leidenschaft. Dabei ward jeder der viel-
fachen Schattirungen, der Stärke, Liebe und Leidenschaft, des
Misstrauens, Grolls und Grams sein Recht, so daß ein künst-
lerisch abgerundetes Bild sich entwickelte. Daran wird man
nicht mäkeln, wenn einmal ein Abirren im tief tragischen Ton-
fall diesem bürgerlichen Lebenskreise nicht anstand, oder das Ab-
reißen der Kopfbedeckung über den beabsichtigten Eindruck hinaus
ging, den ein bloßes Vorweisen des vom Kummer gebleichten
Haars hervorbringen mußte. Der zweite Gast, Fräul. Arnold,
eine anmuthige Erscheinung, spielte, trotz anfänglicher Befangen-
heit, angemessen und lebhaft. Aber ihre farblose Partie mußte
neben der reich ausgestatteten der Fräulein Baumeister noth-
wendig in den Hintergrund treten, welche aber auch eine Fülle
sprudelnden Humors, reicher Liebenswürdigkeit und gefühlvoller
Haltung entwickelte, so daß sie nach dem Actschlusse gerufen
ward. Herr Marcker unterstützte sie sehr glücklich. Herrn
Wagner gelang der leidenschaftliche Schluß der ersten Abthei-
lung, welcher nicht ohne Schwierigkeit ist, da so viel von der
Charakterfestigkeit dieses Sohnes erzählt worden ist, daß der
Darsteller sie auch dermaßen zur Anschauung bringen muß, um
sie vollständig glaubhaft zu machen. Ein mehr ausgearbeitetes
Spiel wird den Reiz dieser Rolle gar sehr erhöhen können. Herr
Keller spielt so oft Pfarrer und immer mit Verstandniß, daß
er die ihnen meist zugetheilte Würde sich dazu noch aneignen
sollte. Das Umschlagen einer Wirkung statt einer feierlichen
in eine heitere lag in den Worten, nicht in deren Vortrag. Die
natürliche Einfachheit Herrn Paulmanns in einer einfachen
Rolle war auch Herrn Saalbach zu wünschen. R.

Zur Geschichte der Schäfereien in Sachsen.

In einer Beschreibung des Markgraftthums Meissen, die
1692 herausgekommen ist, wird aus diesem Zeitalter folgender
Bericht gefunden:

Die kurfürstliche wichtige Schäferei zu Lichtenwalde bei Chem-
nitz, von 2 bis 3000 Stück, die zu Ostra vor Dresden, Kumetz-
schin oder Somersheim beim Kloster Zelle, Etend bei Dippoldz-
walde, Sachsenburg bei Frankenberg, Lohmen bei Hohnstein,
Groß-Schirma bei Freiberg, Lauenstein, Schulamt Grimma,
Kloster Buch, Kloster Sorngig, Mügeln, Dahlen, Reichstädt,
Berrauth, welche letztere auch einst kurfürstlich waren und sich
alle auf 1000—2000 Stück erstreckten.

Schäfereien auf Adelsgütern im meißner Kreise: die freiherrl.
Friesische und Rechenbergische zu Puzkau und Hof, Strehla,
Rothschönberg, Riesa, Scheinitz, Biberstein, Reinsberg, Hirsch-
stein, Schierich, Wesenstein, Lauenstein.

Im Erzgebirge: die Güter des Freiherrn v. Schönburg und
der Herren v. Schönberg, Bose, Römer, Carlowitz, Einsiedel.

Im Leipziger Kreise: auf den Gütern der Herren Fries, Ein-
siedel, Dieskau, Döring, Löser, Ponikau, Schönberg, Ende,
Arnim, Bünau, Lüttichau, Plöß, Bisthum.

Dann wird gesagt, daß die Schweizer die Wolle in der Ge-